

Zugabe einicher Gedanken ueber das so genannte Freytags-Blaettlein : ein jeglicher sein eigener Sitten-Lehrer

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]

Band (Jahr): - (1734)

PDF erstellt am: 21.05.2024

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-287591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zugabe

Einiger Gedanken über das so genannte Freytags - Blättlein.

Ein jeglicher sein eigener Sitten - Lehrer.

Wenn jemand eine wichtige Behandlung vor sich hat, und selbige in einer kurzen Zeit soll ihre Richtigkeit bekommen, so laßt man sich ja nichts so sehr angelegen seyn, als alle Augenblick darzu anzuwenden, daß nichts daran verabsaumet werde; und würde man sich selbst eine große Leichtsinigkeit zu verweisen haben, wann man die geringste Minuten von dieser Zeit verstreichen liesse, ohne dieselbe sich zu nutz zu machen. Ist es demnach also bewandt in zeitlichen und irdischen Dingen, wie kan es dann seyn, daß die Kürze dieses vergänglichhen Lebens uns so gar wenig scheint anzugehen, da jederman die Gewißheit des Todes, die Ungewißheit der Stund desselben gleichsam in seiner Natur eingepflanzt, von Jugend auf dessen unterrichtet und erinnert wird, tägliche ja stündliche Exempel uns dessen überweisen und überzeugen, daß der Tod, unserm Schatten gleich, aller Orten uns auf dem Fuß nachfolget, zur Seiten gehet, oder uns vorkommet, daß man sich seines unerwarteten Übersalls gar nicht versihet; so scheint nichts natürlicher, als daß man sich, wie zu
einer

einer Reis allerhand Vorbereitungen vorgehen, und alle nöthige Anstalten gethan werden, auch auf die Weis gefaßt mache, als die Wichtigkeit von dieser Reis aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit uns annahmet, ist auch diese Reis von der Natur, daß wir nicht an das vorige Ort wieder kehren, also wo wir das meiste von dem unserigen verlassen; sondern wie wann man ein Vaterland nicht mehr zu sehen und ein anders dafür zu wählen gesinnet ist, so erfordert auch die natürliche Neigung und Begierd nach etwas Gewinns zu unserm Besten zu sorgen, daß wir hiemit alles, was uns nöthig, lieb und werth, mitnehmen, und nur das dahinden lassen, was wir nicht mehr schätzen, insonderheit wann wir noch etwas bessers vor uns in Hofnung und Besizung zu nehmen haben. Fließet also klar hieraus, daß wer etwas wichtiges dergleichen, wie vorgemeldet, vorhabe, der werde mehr an sich selbst gedenken, als an andere; er werde sich nicht beladen Achtung zu geben, ob jemand anders auch wie er beschäftigt seye, oder ob man diejenigen Anstalten mache, welche ein jeder selbst weiß, daß er zu bestellen hat; Er ist einzig darauf bedacht, und sinnet fleißig nach, ob er selbst nichts vergesse, welches ihm zu seinem Vorhaben unentbährlich. Ist also unser Wandel in diesem Leben auch also beschaffen, daß wir von Jugend auf, die Unvermeidlichkeit unsers Todes und Abscheids aus dieser Vergänglichkeits, und die Nothwendigkeit sich darzu zu al-

len

len Zeiten gefaßt zu halten, unsern unsterblichen Seelen eine beständige und ewige Wohnung zu verzeigen uns obliegt, so wird man ja mehr als in allen andern natürlichen Dingen sich also klüglich vorsehen, daß man nicht frembde Händel besorge, und seinen eigenen darob vergesse; daß man nicht als blinde Leiter andere Blinde bey der Hand führe, und darüber selbst mit ihnen in die Grube falle. Ein jeder Mensch hat ein Gewissen nach welchem zu handeln und zu wandeln, er selbig zum Wegweiser, und ob er recht oder unrecht thue, es zum Richter hat. Das Göttliche Wort, so ihm vorge- tragen wird, dienet ihm zum Licht, zur Regel und Richtschnur, sein Leben darnach einzurichten. Ist also meines Erachtens unnöthig, daß dann und wann sich eint und andere finden, welche das Amt eines Sitten- Richters sich aufburden wollen, da sie doch meistens theils, in so guten Absichten sie solches vornehmen, sehen, wie wenig sie ausrichten, ja manchmal darmit dem Wuht des Tadels sich öffentlich Preis geben, wie diejenigen, die sich auch öffentlich in diesen oder jenen Mißbräuchen angegriffen, meynen oder finden zu thun befugt zu seyn glauben.

Solte man (sprechen solche) sothane Syltiter-Richter anstatt Sitten-Richter, für ihre Rahlwäuserereyen mit Gold aufwägen, verdienet sie eine andere Münz zur Belohnung, als die allgemeine Verachtung, und die Reu, ihre Zeit nicht besser angewendet zu haben; Meynen sie dann, sie seyen der Mänglen und Fehlern, deren sie andere beschuldigen, befreyt, und also unfehl- bahr; sie müssen uns andere Leute zu Leitern und Gefährden auf den Weg der Tugend zeigen; Wir haben
Prediger

Prediger genug, thuen dieselbe ihre Pflicht, stebet dann an uns, ob wir die unsere auch thun wollen; Wir wissen alles dasjenige, was sie uns von diesen und jenen Vortheilen vorgeschwätzt schon längst, wir sind keine solche Kinder und Ignoranten, als sie uns überreden wollen, und sie einzig geschickt, gelehrt, und in allem erfahren, wir könnten noch etwas anders schmiden, und an Tag bringen, wann wir uns bemühen wolten unsere Zeit also zu verlieren &c.

Von andern wird man beklagt, es heißt: Es verlohnt sich der Mühe nicht, dergleichen Arbeit über sich zu nehmen; es ist hier der Ort nicht darzu, und hat man, wie von vielen andern sonst nützlichen Dingen, den Geschmack nicht; Es gibt auch nicht so viel Materi, als an grössern Orten; Die wenigen, die solches lieben, wären velleicht selbst im Stand ihre Gedanken an das Licht geben zu dürfen, und also was will man weiters dessen. Wie ist ihm dann nun hierin zu thun, als aus vorangeführten ernsthaften Betrachtungen einem jeglichen selbst zu überlassen, sein eigener Sitten, Richter abzugeben, als der am besten weiß, wie es um all sein Thun eine Beschaffenheit hat. Und als diejenige in gleichem Casu sich nicht minder befinden, die seit kurzem unternommen, und einen Versuch wollen thun, ob es seyn könne, ein Aug auf sich selbst, und das andere, wiewol auf eine bescheidene Manier, auf seinen nächsten zu haben; angesehen selbiges auch wohl zu eigener Prüfung und Untersuchung dienen könne, als nur was man etwan fehlbares vermerket, seinen nächsten ins gemein, ohne jemand ins besonder zu meynen, freundlich und brüderlich dessen zu seinem besten zu erinnern, und demselben darinn, wie in andern billigen Dingen, suchen bedient zu seyn, wie eines jedweden Christen Pflicht selbiges erfordert.

Hoffen also, daß so viel vernünftige Personen sich finden werden, die sich der Aufrichtigkeit dieser Absichten werden versichern, als man denenselben höchlich dafür verbunden, und ihnen nicht minder für die bisher günstige Aufnahm, als velleicht auch einiches Schutzwort, so sie bey Gelegenheiten können beygefügt haben, dankbarlich verpflichtet verbleibet.

W N D W